**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

**Band:** 93 (1999)

**Artikel:** Debatte über die "Freiburger Schule"

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-130294

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Debatte
## über die «Freiburger Schule»

Geschichtsdebatten kommen in der Schweiz nur selten vor, und noch seltener drehen sie sich um Religion, Kirche oder Katholizismus. Früher stritten sich die Historiker zuweilen über Reformation, Gegenreformation und den Sonderbundskrieg, seit dem Säkularisierungsschub der Nachkriegszeit fielen auch diese Kontroversthemen weg.

Indessen: Im Zusammenhang mit den Debatten über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg rückte auch das Verhalten der Katholiken und ihrer Kirche gegenüber dem Faschismus und Nationalsozialismus in den Interessenbereich der Historiker. Die Frage lautete unter anderen: Wie antisemitisch war der Katholizismus?

Die ZSKG publiziert[e] 1998 und 1999 Spezialdossiers zum katholischen Antisemitismus, die über die Religions- und Kirchengeschichte hinaus Beachtung fanden. Als Antwort auf Lukas Rölli-Alkempers ZSKG-Beitrag über den katholisch-konservativen Antisemitismus erschien im Organ der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz, d.h. in den «Neuen Wegen», eine Replik von Josef Lang, die er in erweiterter und weniger polemischen Form auch unserer Zeitschrift zugeschickt hat. Damit läuft eine kleinere Debatte weiter, die Lang in der Dezembernummer 1996 des «Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik» begann.

Langs Artikel hatte seinerzeit eine gewisse Bekanntheit erlangt, weil er als nicht bereinigter Fahnenabzug kurz vor jener Bundesratssitzung vom 18. Dezember 1996 in Bern in Umlauf gebracht wurde, als es darum ging, die Historikerkommission «Schweiz-Zweiter Weltkrieg» zu ernennen. Bekanntlich verzichtete ich auf das mir vom Bundesrat angetragene Präsidium. Die Hintergründe schildere ich in einem Interview, das die Freiburger Studentenzeitschrift «Spectrum» im Mai 1997 von mir offenbar auf Anregung aus Kreisen des «Widerspruchs» erbat. Da es sich um das einzige gedruckte Interview handelt, das ich in dieser Angelegenheit gab, soll der schwer zugängliche Text hier nochmals als Information abgedruckt werden. Neben mir ist die «Freiburger Schule» und damit indirekt auch die Redaktion der ZSKG angesprochen.

Anzufügen ist, dass die «Freiburger Schule» mittlerweile verschiedene Monographien zum Thema des Antisemitismus in der katholischen Schweiz veröffentlicht hat. Im Huber Verlag in Frauenfeld erscheint im Herbst 1999–

noch vor dem Flüchtlingsbericht der Historikerkommission – mein umfangreiches Buch «Katholizismus und Antisemitismus: Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945», Frauenfeld 1999, 416 S. Damit hat die «Freiburger Schule» in Rekordzeit auf die Kritik reagiert. Nun darf man auf die historiographische Aufarbeitung des Antisemitismus in andern Sozialmilieus der Schweiz gespannt sein.

*Urs Altermatt, Redaktor*

# Der katholisch-konservative Antisemitismus Eine Entgegnung

Josef Lang

Die letzte Ausgabe der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte (ZSKG), die hochinteressante Beiträge zum katholischen Antisemitismus in unserem Lande in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts beinhaltet, schleppt eine ziemlich aus dem Rahmen fallende Polemik gegen meine Person mit sich. Auf die wichtigsten inhaltsbezogenen Vorwürfe will ich untenstehend eingehen.

## *Ausnahme oder Regel?*

Lukas Rölli-Alkemper, Verfasser der polemischen «Richtigstellung», ist der einzige Autor, der im folgenreichen «Widerspruch»-Beitrag «Katholisch-konservativer Antisemitismus in der Schweizer Geschichte. Professor Altermatts ‹Freiburger Schule› – zwischen Verdrängung und Verharmlosung» positiv erwähnt wurde. Über dessen Dissertation «Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935-1943. Politischer Katholizismus zwischen Emanzipation und Integration» steht dort: «Der 11. Band (1993) ist der einzige, in dem der ‹Judenfrage› ein eigenes Kapitel gewidmet ist.» Allerdings stellte ich dann dessen Einschätzung, «es wäre falsch, die Katholisch-Konservativen wegen derartigen Aussagen generell des Antisemitismus zu bezichtigen» in Zweifel: «War aber Judenfeindlichkeit nicht eher die Regel?»[1]

[1] Rölli-Alkemper, Katholischer Antisemitismus und die ‹Freiburger Schule›. Eine Richtigstellung, in ZSKG, Freiburg 1998, 107–123; Lang, Katholisch-konservativer Antisemitismus in: Widerspruch. Streit um Geschichte, Antisemitismus, Ras-

Urs Altermatts hervorragender Beitrag «Das Koordinatensystem des katholischen Antisemitismus in der Schweiz 1918-1945» in dem 1998 von Aram Mattioli herausgegebenen Sammelband stellt die «Hypothese» auf, «dass antisemitische und antijudaistische Einstellungen zur Normalität in weiten Teilen des Katholizismus in der Zwischenkriegszeit gehörten.» Im gleichen Buch zieht Markus Ries, Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern und Präsident der «Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte», unter dem Titel «Katholischer Antisemitismus in der Schweiz» die Schlussfolgerung: «Die Beispiele zeigen, dass Antisemitismus auch in der Schweiz weithin Teil katholischer Religiösität und Weltanschauung war.»[2] Die erwähnten ZSKG-Beiträge bestätigen diese Einschätzungen.

Die inhaltliche Hauptschwäche von Rölli-Alkempers Abrechnung liegt darin, dass er auf das eigentliche Thema des «Widerspruch»-Beitrags gar nicht richtig eingeht. In den einleitenden Bemerkungen zum 10seitigen Text habe ich geschrieben: «In den zwei Zeiträumen, in denen die sogenannte ‹Judenfrage› ein besonderes Politikum war, in den 1860er und 1870er Jahren (Emanzipation und Kulturkampf) und in der Zwischenkriegszeit (Aufschwung des Faschismus und der Fronten) gehörten die Katholisch-Konservativen mit zu den Hauptprotagonisten. (...) Vor diesem Hintergrund will ich nicht den katholisch-konservativen Antisemitismus untersuchen, sondern dessen (Nicht-)Thematisierung durch die ‹Freiburger Schule› um den Historiker Urs Altermatt.»[3]

Rölli-Alkemper verkürzt meine Kritik, indem er moniert, «Linke» hätten Altermatt als Kommissionspräsidenten «mit dem Hinweis» verhindert, «dass er Motta, Etter und Co nicht auf ihre antisemitische Haltung überprüft habe.»[4] Tatsache ist, dass ich alle themenbezogenen Bücher, Buchbeiträge und Zeitschriftenartikel, die Urs Altermatt verfasst oder herausgegeben hat und die gesamthaft ein paar Tausend Seiten umfassen, in der jeweiligen Originalsprache untersucht habe. Hätte Rölli-Alkemper meine wenigen diesbezüglichen Beiträge ebenso aufmerksam studiert, hätte er sich eine Reihe unnötiger Polemiken ersparen können.

sismus, Heft 32, Zürich 1996, 89–98, hier 94; auf Altermatts Ausblenden des Antisemitismus hatte ich bereits im Sommer 1996 in der WochenZeitung hingewiesen: Das katholische Ghetto. Der Kampf der Konservativen gegen die Judenemanzipation 1862–1872, WoZ 30.8.1996; Rölli-Alkempers Buch erschien in der von Urs Altermatt im Freiburger Universitätsverlag herausgegebenen Reihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz».

[2] Altermatt, bzw. Ries in: Mattioli (Hg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960, Zürich 1998, 489, bzw. 52.

[3] Lang, Widerspruch, 89

[4] Rölli-Alkemper, ZSKG, 111.

*Verfälschende Wiedergaben*

Weiter berücksichtigt Rölli-Alkemper nicht, dass sich die sachbezogenen Abschnitte im «Widerspruch» auf das (für ein Laienpublikum weitgehend unbekannte) 19. Jahrhundert konzentrieren und dazu dienen, einen Überblick über das zu vermitteln, was überhaupt ausgeblendet wurde. Sie haben allein aus Platzgründen einen stark summarischen Charakter. Rölli-Alkemper fasst etliche dieser zusammenfassenden Aussagen noch einmal zusammen, aber oft auf eine verfälschende Art. Zum Beispiel weitet er die Einschätzung, dass der Kampf gegen die Judenemanzipation und der Antisemitismus den katholischen Konservativismus «in zwei wichtigen Jahrzehnten, den 60er und 70er Jahren, dem Übergang von der ‹Untergangsstimmung› zu einer ‹ernstzunehmenden Kraft›, politisch stark beschäftigten, ideologisch prägten und organisatorisch stärkten» willkürlich auf die folgenden Jahrzehnte aus. Für die Zeit zwischen 1890 und 1918 ist dies offensichtlich falsch.[5]

Völlig aus der Luft gegriffen ist Rölli-Alkempers Unterstellung, ich würde «zwischen kirchlichem Antijudaismus und moderner, rassistischer Judenfeindschaft in der katholischen Bevölkerung einen einfachen kausalen Zusammenhang konstruieren». Weder werfe ich der katholischen Judenfeindlichkeit Rassismus vor, noch stelle ich zwischen dem traditionalen Antijudaismus und dem Rassenantisemitismus «einen einfachen kausalen Zusammenhang» her. In einem anderen Beitrag in der «Weltwoche» wies ich im Zusammenhang mit den Aussagen von Mitgliedern der katholischen Akademikergesellschaft «Renaissance» im Jahre 1924, in denen sie den Juden eine «eingeborene Machtgierigkeit und Ehrgeizigkeit» und «etwas Blutfremdes, Rassenfremdes» unterschoben, darauf hin, dass theologisch gesehen der Rassenantisemitismus mit dem christlichen «unverträglich» ist, dass es aber «praktisch häufige Überschneidungen» gab.[6]

*«Das weisse Kreuz im roten Feld»*

Offensichtlich setzt Rölli-Alkemper den modernen Antisemitismus dem Rassenantisemitismus gleich. Aber diese früher gängige Definition ist überholt. Der Rassenantisemitismus ist eine späte Entwicklung des modernen Antisemitismus und hatte in der Schweiz nie ein mit Deutschland und Österreich vergleichbares Gewicht. Wer den modernen Antisemitismus als eine besondere Form des Rassismus missversteht, hat kein Augenmerk für die

[5] Lang, Widerspruch, 92; Rölli-Alkemper, ZSKG 112; siehe dazu weiter.: Lang, Der Widerstand gegen die Judenemanzipation in der Zentralschweiz 1862–1866, in: Mattioli (Hg.), Antisemitismus 193–212.

[6] Rölli-Alkemper, ZSGK, 114; Lang, «Wir schaudern und wenden uns ab». Debatte Christen und Juden, Weltwoche 4. 12. 1997.

«Erfindung» der helvetischen Variante durch den einflussreichen Piusverein im Rahmen der Bewegung gegen die Emanzipation. Dessen Judenfeindlichkeit ging über den christlichen Antijudaismus hinaus, indem er ihn «nationalisierte». «Das weisse Kreuz im roten Feld», das 1847 nicht die konservativen Sonderbunds-, sondern die liberalen Tagsatzungstruppen getragen haben, wurde ethnonationalistisch und judenfeindlich umgedeutet.[7]

Dass sich Rölli-Alkemper lieber an alte, oft apologetische Positionen klammert als neuen Erkenntnissen öffnet, zeigt seine Verharmlosung der deutschen Zentrumspartei mit dem Mazura-Zitat, «dass ‹die Judenfrage (...) weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik eine besondere Bedeutung hatte.» Der von Rölli-Alkemper höchst einseitig zitierte Olaf Blaschke schreibt in der wegweisenden Dissertation «Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich» über dessen Gewährsmann: «Provokant und verharmlosend ist die Untersuchung von Uwe Mazura über die Zentrumspartei und die ‹Judenfrage› von 1870 bis 1933. Sie greift die ‹kritischen› Historiker an, die den Katholizismus ‹antimodern› nennen und es wagen, ihm obendrein ‹auch Antisemitismus zu unterstellen›.» [8]

### *«Christliche Nation» und «Überfremdung»*

An anderer Stelle unterstellt mir Rölli-Alkemper die Position, «der Kampf gegen die Judenemanzipation oder gar die Judenfeindschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und auch in der Zwischenkriegszeit» sei «ein konstitutives Element des politischen Katholizismus» gewesen.[9] Im Widerspruch-Artikel kommen die beiden inkriminierten Worte nie vor. Im erwähnten Weltwochen-Beitrag behaupte ich bezogen auf das 19. Jahrhundert (aufgrund meiner Forschungen über die Innerschweizer Stammlande, über den Piusverein und die Kirchenzeitung und in Anlehnung an Blaschkes Dissertation), dass «der Ultramontanismus und der Antisemitismus ‹verzahnt› waren und dieser einen ‹konstitutiven› Teil des katholischen Milieus bildete». Das Milieu, in dem der Klerus die zentrale Rolle spielte und der politische Katholizismus, der unter einem gewissen realpolitischen und mässigenden Druck stand, sind nicht ganz das gleiche. Hier möchte ich selbstkritisch beifügen, dass ich im Widerspruch-Artikel selber, wo ich von den «Katholisch-Konservativen» und vom «politischen» Katholizismus, aber nicht vom «Ultramontanismus» und vom «Milieu» spreche, begrifflich zu wenig differenziere.

[7] Siehe dazu Mattioli, Der ‹Mannli-Sturm› oder der Aargauer Emanzipationskonflikt 1861–1863 in: Mattioli, Antisemitismus, 162ff; Lang, Widerstand, in: ebenda 198f., 207.

[8] Mazura, Zentrumspartei und Judenfrage 1870/71–1933. Verfassungsstaat und Minderheitenschutz, Mainz 1994, 217; Blaschke, Katholizismus, Göttingen 1997, 16; Rölli-Alkemper, Richtigstellung 116; Lang, Widerspruch, 94.

[9] Rölli-Alkemper, ZSKG, 115.

Allerdings wurde die Stossrichtung meiner damaligen Schlüssel-Aussagen durch die nach dem Widerspruch erschienenen ausführlicheren Publikationen bestätigt, nicht zuletzt durch die aus Freiburg. So stellt Altermatt folgende Verbindung zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert her: «Was war nun das spezifisch Katholische an der Argumentation der katholischen Publizisten in bezug auf die ‹Überfremdung›? Schon im 19. Jahrhundert hatte das katholisch-konservative Konstrukt der «christlichen Nation» die Erteilung der staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten vom katholischen Glauben abhängig gemacht. Dies wirkte in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts nach.»[10] Genau diese Verbindung von Konteremanzipation im 19. und antisemitisch verdichteter Fremdenfeindlichkeit in der Zwischenkriegszeit zieht Rölli-Alkemper in Zweifel. Weil dadurch offensichtlicher wird, dass der katholische Konservativismus nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ als inhaltlicher Pionier eine besondere Rolle im helvetischen Antisemitismus spielte?

*Zweierlei Emanzipation*

Auf einen möglichen Grund für Rölli-Alkempers Abwehr gegen solche Einsichten macht er indirekt selber aufmerksam. Meine Aussage bezüglich der Rolle der Katholisch-Konservativen im Kampf gegen die Emanzipation der Juden 1864-1874 setzt er in folgende Frage um: «War er ‹ein prioritäres Propagandamittel› der Katholisch-Konservativen im Kampf um ihre Emanzipation im liberalen Bundesstaat?» Aus «meiner» Emanzipation der Juden wird «seine» der Katholiken. Offensichtlich hängt das auch mit einer unterschiedlichen Opfersicht zusammen.

Auf eine diesbezügliche Empfindlichkeit weist eine andere Fehlinterpretation hin. Den «Widerspruch»-Satz: «Beinahe wär es ihnen (den Aargauer Konservativen, jl) gelungen, den bestgehassten Vorkämpfer der Judenemanzipation, den katholischen Klosteraufheber und Jesuitenausweiser Augustin Keller, aus der Regierung zu werfen» versteht Rölli-Alkemper so: «(...) der von ihm als «Klosteraufheber und Jesuitenausweiser gepriesene» (...) Regierungsrat». Meine kurze Charakterisierung will nicht preisen, sondern klären. Sie soll aufzeigen, dass es zwischen dem (den «Widerspruch»-LeserInnen kaum bekannten) liberalkatholischen Kulturkämpfer und den Katholisch-Konservativen unabhängig von der sogenannten «Judenfrage» einen tiefen Graben gab. Weiter soll sie darauf hinweisen, dass sich die Katholiken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – abgesehen von wenigen Ausnahmen – in ein juden- und ein jesuitenfeindliches Lager teilten. Für die einen verkörperten die Juden die säkulare Moderne, für die anderen die Jesuiten den ultramontanen Antiliberalismus.

[10] Altermatt, in: Mattioli, Antisemitismus, 488.

Im gleichen Zusammenhang wirft mir Rölli-Alkemper vor, übersehen zu haben, dass auch Keller «nicht frei von antijüdischen Vorurteilen war.» Auf diese – angesichts der starken christlichen Prägung Kellers nicht überraschende – Haltung habe ich in mehreren Publikationen hingewiesen, unter anderem in den vor dem «Widerspruch» veröffentlichten WoZ- und MoMa-Beiträgen.[11]

*KK, Freisinn und Linke: alle gleich «dunkel»?*

Noch bedenklicher als eine Unterstellung, die auf schlichter Unkenntnis baut, ist der Versuch, den radikalen und wirkungsmächtigen Antisemitismus des früher nur positiv erwähnten «katholisch-konservativen Wortführers Johann Nepomuk Schleuniger» durch den zitierten Verweis auf Augustin Keller zu relativieren. Oder die «eigenen dunklen Kapitel» der sozialdemokratischen «Geschichte» neben die der Katholisch-Konservativen zu stellen. Wer zwischen SP und KK in den damals entscheidenden ethisch-politischen Fragen keinen wesentlichen Unterschied sieht, dem ist der gegen mich lancierte Vorwurf zurückzuerstatten: der einer «offensichtlich ideologischen Verblendung».[12]

Besonders eingeschossen hat sich Rölli-Alkemper auf folgende Fussnote im «Widerspruch»: «Der Freisinn, selbst in seinen besten Zeiten, und auch die Sozialdemokratie waren nicht frei von Antisemitismen. Aber bei ihnen widersprach er den laizistisch-aufklärerischen Programmen und kam deswegen seltener vor. Die stark judenfeindlichen protestantischen Konservativen (Jeremias Gotthelf!) waren politisch ziemlich heimatlos.» Diese Zusammenfassung, vor allem die Betonung der Frage eines konfessionslosen Staates, trifft die beiden Schlüsseljahrzehnte des 19. Jahrhunderts recht gut. So ist es auffällig, dass die Judenemanzipation in Zürich, wo die (protestantischen) Konservativen kaum organisiert waren, im gleichen Jahr 1862, in dem der Piusverein im Aargau eine mächtige und erfolgreiche Gegenbewegung aufbaute, praktisch oppositionslos über die politische Bühne ging.

Was die Zwischenkriegszeit betrifft, fehlt bei meiner Fussnote die nach dem Ersten Weltkrieg entstandene Bauern- Gewerbe- Bürgerpartei (BGB), die in der protestantischen Welt eine ähnliche Politik verfocht wie die KK in der katholischen. Dazu gab es in der vielfältigen Familie des Freisinns mit der Erosion der aufklärerischen Grundsätze, welche übrigens den historischen Kompromiss mit dem Konservativismus gegen die Sozialdemokratie und nach dem Generalstreik die Bildung des Bürgerblocks erleichterte, eine Zunahme judenfeindlicher Tendenzen. Rölli-Alkempers Hinweis, dass die

[11] Lang, Widerspruch, 90; Rölli-Alkemper, ZSKG, 115f.; Lang, Wie und warum der konservative Katholizismus die Judenemanzipation bekämpfte, in: MoMa 9/96; WoZ, 30. 8. 1996.

[12] Rölli-Alkemper, ZSKG, 116, 122.

Fronten (im engen Sinne des Wortes) zu einem wesentlichen Teil von der freisinnig und reformiert geprägten Universität Zürich ausgingen, widerspricht keineswegs meiner Grundthese, dass die Aufgabe des Liberalismus und die Hinwendung zum Konservativismus den Antisemitismus fördert.

Philipp Etter, der in Zürich studiert hatte, begrüsste 1933 diesen «Zusammenbruch der liberalen Demokratie des 19. Jahrhunderts»: «Wenn wir den Liberalismus aus den Angeln heben wollen, müssen wir, die stärkste Armee, beisammen bleiben und uns freuen, wenn uns von anderer Seite Hilfe geleistet wird.» Damit konnten, wie Georg Kreis schreibt, «nur die Fronten gemeint gewesen sein.»[13]

*Konfessionelle oder politische Frage?*

Ein zentraler Vorwurf Rölli-Alkempers lautet, ich würde den «Katholiken» als solche – im Unterschied zu den Protestanten – eine «besondere Neigung zum Antisemitismus» unterstellen. Hat er den folgenden «Widerspruch»-Satz überlesen: «Auch mentalitäts- und gesellschaftsgeschichtlich ist das Dreiecksverhältnis zwischen (judenfeindlichen) konservativen, (judenfreundlicheren) liberalen Katholiken und den Juden selber (...) von grossem Interesse.» Im Unterschied zu Rölli-Alkemper spreche ich nicht vom «katholischen», sondern vom «katholisch-konservativen» Antisemitismus.

Rölli-Alkemper weist mich vorwurfsvoll darauf hin, dass der «liberale (katholische) Solothurner Gesandte Josef Munzinger» 1848 «gegen den Widerstand der (protestantischen) Zürcher und Basler Gesandten die Niederlassungsfreiheit für Juden forderte.» Die Polemik rennt auch hier offene Türen ein: In mehreren Beiträgen und Vorträgen habe ich darauf hingewiesen, dass sich vor allem zwei Typen von Freisinnigen für die Gleichberechtigung der Juden stark gemacht haben: Romands und Katholiken. Im bereits zitierten MoMa stellte ich fest: «Hauptgegner von Furrer war der Solothurner radikalliberale Katholik und baldige Bundesratskollege Josef Munzinger. (...) In der Aargauer Diskussion von 1848 fällt der hohe Anteil von radikalen Katholiken auf, die sich für die Juden stark machten.» Unter dem Zwischentitel «Radikale Katholiken und Romands» warf ich die Frage auf: «Waren die katholischen Freisinnigen grundsatztreuere Liberale?»

Im gleichen Artikel schrieb ich unter Anspielung auf Deutschland: «Judenfeindlichkeit, die über ‹gewöhnliche› Fremdenfeindlichkeit hinausgeht, ist etwas spezifisch Christliches, aber nicht etwas spezifisch Katholisches. Wenn sich in einem Land ProtestantInnen oder KatholikInnen unterschiedlich verhielten, hat das politische und nicht konfessionelle Gründe»

[13] Rölli-Alkemper, ZSKG, 114: Zuger Nachrichten 28.3.1933, Georg Kreis, Philipp Etter – «voll auf eidgenössischem Boden» in: Aram Mattioli (Hg), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Zürich 1995, 211.

Allerdings geht diese These nur auf, wenn der Ultramontanismus, der Hauptträger des katholischen Antisemitismus, primär als politisches Phänomen betrachtet wird.[14]

*Schächtverbot und Fronten*

Gegenstandslos ist die Polemik Rölli-Alkemperer auch im Zusammenhang mit dem Schächtverbot von 1893, wo er mir vorhält, dass sich dort die Katholiken offener verhalten hätten als die Protestanten. Auch darauf habe ich schon wiederholt hingewiesen. Das mögen zwei Kurz-Zitate aus bereits erwähnten Beiträgen illustrieren: «1893 nahm das Männervolk eine Volksinitiative für das Schächtverbot an. Die antisemitisch gefärbte Kampagne war von konservativen Protestanten ausgegangen.» (MoMa 9/96) «Bemerkenswert ist, dass der konservative Katholizismus der Schweiz in den 1890er Jahren in dieser Frage (Dreyfus-Prozess) wie auch in der des 1893 beschlossenen Schächtverbots eine tolerantere Politik, ähnlich derjenigen Papst Leo XIII., verfolgt.» (Weltwoche)

Im Zusammenhang mit dem «Phänomen der Frontenbewegungen in den dreissiger Jahren» unterstellt mir Rölli-Alkemper, übersehen zu haben, dass dieses «in mehrheitlich protestantischen Städten wie Zürich, Schaffhausen oder Lausanne» stärker war als «in mehrheitlich katholischen Städten wie Luzern oder Freiburg». Bereits 1991 habe ich in einem WoZ-Artikel zum 100. Geburtstag von Philipp Etter eine illustrative Erklärung für dieses «Phänomen» geliefert: «Etter selber war dagegen, dass ‹unsere Jungmannschaft› bei den ‹neuen Fronten› mitmacht: ‹Wir haben sie schon die Front, die katholische Front.›»[15]

*Klassenkämpfe und Kulturkämpfe*

Einleitend versucht Rölli-Alkemper, der offensichtlich noch nie von Berufsverboten gehört hat, mich auf altbewährte Art in die linke Ecke zu stellen. In diesem Zusammenhang zählt er nicht nur einer Reihe radikaler

[14] Rölli-Alkemper, ZSKG, 115, 117; siehe auch: Josef Lang, 150 Jahre Bundesverfassung. Warum und wie 1848 den Juden in der Schweiz die Gleichberechtigung verweigert wurde, in: lamed. Zeitschrift für Kirche und Judentum, No 4, August 1998; der konservative Luzerner Philipp Anton von Segesser meinte: «Der Ultramontanismus ist die Grundlage einer politischen Partei, nicht einer religiösen Fraktion.» Zit. in: Peter Stadler, Kulturkampf in der Schweiz (1984), 2. Auflage 1996, S. 660.

[15] Rölli-Alkemper, ZSKG, 117, 120f.; Lang, Philipp Etter: Hundert Jahre Grossvater, Erneuerer und geistiger Landesverteidiger, WoZ 20.12.1991

Engagements auf, sondern bringt aus meiner vor achtzehn Jahren abgeschlossenen Dissertation über das Baskenland folgenden Satz «Als Trotzkist stehe ich grundsätzlich im Lager der Arbeiterbewegung, in der ich eine klassenkämpferisch-internationalistische Linie verteidige.»[16] Was Rölli mit diesem Zitat bezweckt, ist offensichtlich. Aber er versteht nicht, was es in einem Buch, in dem die ETA ein wichtiger Protagonist ist, bezweckt. «Klassenkämpferisch» bedeutet: Das gemeinsame Handeln vieler wird dem bewaffneten Kampf einiger weniger vorgezogen. «Internationalistisch» signalisiert eine distanzierte Haltung zum Nationalismus, auch zum linken – bei aller Sympathie für die (übrigens auch für die Katholizismus-Forschung hochbrisante) baskische Sache.

Rölli-Alkemper ist aber noch etwas anderes entgangen. Ein «klassenkämpferisch-internationalistischer Trotzkist» hätte die «Freiburger Schule» kaum herausgefordert, sich dem katholisch-konservativen Antisemitismus zu stellen. In Urs Altermatts «Katholizismus und Moderne» findet sich die Erklärung dafür: «Die neolinken Historiker der 68er Generation erforschen zwar die Gesellschaft, ihre Strukturen, Bewegungen und Kollektivitäten, beschränken sich aber vorab auf die ökonomischen Prozesse. In einseitiger Fixierung auf den Industrialismus fällt der konservative Katholizismus (...) durch das schön gestrickte Netz der Klassenanalyse und der ökonomischen Begrifflichkeit.(...) Da sich viele Historiker auf die Klassenkämpfe versteiften, verloren sie die Kulturkämpfe aus den Augen.» Unter anderem erwähnt Altermatt die «ethnisch-kulturelle(n) Konflikte».[17]

Tatsächlich führte mich erst die (bereits durch die Beschäftigung mit der Baskenfrage angeregte) Relativierung der «Klassenkämpfe» wie auch der Sozialgeschichte zu einer Aufwertung der «Kulturkämpfe» und der Kulturgeschichte. Allerdings war dieser Prozess verbunden mit der stärkeren Würdigung einer säkularen und pluralen Demokratie, die in der autonomen BürgerInnenschaft und nicht in irgendwelchen vor- oder ausserpolitischen Substanzen (z.B «christlicher Staat») gründet. In der Bekämpfung dieses Ziels (Verfassungsabstimmungen von 1866, 1872 und 1874) und in dessen Infragestellung durch die ethnonationalistische Ausgrenzung von Juden in der Zwischenkriegszeit (die zur verhängnisvollen «Boot-ist-voll»-Politik führte) ist der Protagonismus des katholischen Konservativismus augenfällig.

[16] Rölli-Alkemper, ZSKG, 107f.; Das baskische Labyrinth. Die nationale und soziale Bewegung im spanischen Baskenland unter dem Franquismus (1937–1977), Zürcher Dissertation (1981), Frankfurt am Main 1983, S. 16.

[17] Altermatt, Katholizismus und Moderne (1989), 2. Auflage Zürich 1991, S. 60f.; ganz im Altermattschen Sinne verteidigte ich ein Jahr vor der Veröffentlichung von «Katholizismus und Moderne» Niklaus Meienberg gegen den in Linkskreisen immer noch grassierenden Strukturalismus und Ökonomismus: Lang, Die Geschichtsbücher müssen neu geschrieben werden in: Durrer/Lukesch (Hg.), Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meienberg als Anlass, Zürich 1988, S. 136f.

# Freiburger Schule: Für eine kritische Aufarbeitung der katholischen Vergangenheit Eine Duplik

Lukas Rölli-Alkemper

Dass historischer Erkenntnisdrang in gewissem Masse von aktuellen gesellschaftlichen und politischen Fragestellungen beeinflusst wird, dürfte kaum ein Vertreter der Historikerzunft ernsthaft bestreiten. Die in den letzten Jahren intensivierte Aufarbeitung der Geschichte von Judenfeindlichkeit und modernem Antisemitismus in der Schweiz liefert dazu ein anschauliches Beispiel. Historiker können und sollen sich solchen erkenntnisleitenden Interessen nicht entziehen. Wohl aber sind sie angehalten, sie offenzulegen. Im Sinne wissenschaftlicher Redlichkeit gilt es aber, sich vor ideologischer Voreingenommenheit und vor moralischer Überheblichkeit zu hüten. Über vergangene Dinge so objektiv wie möglich zu berichten, ohne dabei seinen eigenen moralischen Standpunkt preisgeben zu müssen, das ist die Aufgabe der Geschichtsschreibung.

Der Vorwurf von Josef Lang an eine der methodisch produktivsten, international angesehenen[1] und ideologisch keineswegs konservativen Schweizer Historikerschulen, sie habe aus apologetischen Gründen den Antisemitismus des katholischen Konservativismus in der Schweiz ausgeblendet, traf daher den Kern des historischen Berufsethos. Eine solch schwerwiegende Anschuldigung durfte nicht unwidersprochen bleiben, zumal sie – nicht unbeabsichtigt – zur Beeinflussung der personalpolitischen Debatte um das Präsidium der Historikerkommission «Schweiz – Zweiter Weltkrieg»

[1] Vgl. z.B. die viel zitierten Bücher von Urs Altermatt: «Katholizismus und Moderne» (Zürich 1989, Übersetzungen in Französisch, Italienisch, Polnisch); «Rechtsextremismus in der Schweiz» (Zürich 1995, französische Übersetzung) und «Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa» (Zürich 1996, Übersetzungen in Bosnisch, Serbisch, Polnisch, Bulgarisch, Ungarisch, Rumänisch; Russisch im Druck). Das «Rechtsextremismus»-Buch, das in der Schweiz einen eigentlichen Paradigmawechsel in der Debatte über das Thema einleitete, brachte Altermatt einen Sitz im wissenschaftlichen Beirat des «Centre Européen de Recherche et d'Action sur le Racisme et l'Antisemitisme», einer Gründung des europäischen Jewish Congress, in Paris ein.

benutzt wurde[2]. Dass Lang in diesem Zusammenhang auf seine Erfahrung mit «Berufsverboten» hinweist[3], ist vor diesem Hintergrund besonders paradox. Dieser weniger geschichtswissenschaftliche als vielmehr geschichtspolitische Aspekt von Langs «Widerspruch»-Artikel soll nicht unerwähnt bleiben.

*Keine katholisch-konservative Sonderstellung*

Langs Vorwurf an Urs Altermatt und die Freiburger Historikerschule schöpft seinen wissenschaftsethischen Impetus aus der Hypothese, «dass der katholische Konservativismus nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ als inhaltlicher Pionier eine besondere Rolle im helvetischen Antisemitismus spielte»[4]. In der Hypothese einer katholisch-konservativen Sonderstellung im Schweizer Antisemitismus liegt denn auch der wissenschaftliche Kern von Langs Artikel im «Widerspruch». Er vermochte diese These bisher allerdings weder theoretisch noch empirisch zu belegen. Es verwundert daher nicht, dass seine gewagte Hypothese im fachwissenschaftlichen Diskurs kein Echo ausgelöst hat[5]. Auch in seinen Entgegnungen auf meine «Richtigstellung» macht er keinen Versuch, die These in einem überzeugenden Gesamtkonzept zu begründen. Statt dessen ist er akribisch beflissen, generalisierende Aussagen, auf deren Fragwürdigkeit ich in meiner Richtigstellung hingewiesen habe, durch relativierende Hinweise in seinen eigenen Artikeln zu entkräften.

Bemerkenswert scheint mir, dass Josef Lang praktisch keiner meiner Einschränkungen widerspricht, sondern nur sagt, ich hätte ihn falsch verstanden, oder er habe es bereits anderswo auch so ausgedrückt. In vielen Punkten wären wir uns also einig. Den katholischen Antisemitismus zog ich nie in Zweifel, aber ich erhob nicht den Anspruch, diesen abschliessend beurteilen zu können. Mein Blick in die Antisemitismus-Literatur führte lediglich zu anderen Schlüssen, als sie Lang in seiner Polemik gegen Altermatt zog.

Auch die Artikel im Sammelband von Aram Mattioli zum Antisemitismus in der Schweiz zwischen 1848 und 1960 (erschienen im Herbst 1998, also ungefähr zur selben Zeit wie mein Artikel) gehen zwar differenziert auf den katholischen Antisemitismus ein, sie stützen aber Langs These, dass «die Juden hauptsächlich das Opfer des katholisch-konservativen Antisemitismus

[2] Darauf verweist Josef Lang selber in seinem Widerspruch-Artikel (Fussnote 36). Diese Tatsache schien mir eine ausführlichere Darstellung der Hintergründe dieser Kontroverse zu rechtfertigen.

[3] Vgl. Lang, Entgegnung, 93.

[4] Lang, Entgegnung, 90.

[5] Eine ähnliche Meinung vertritt etwa Georg Kreis, Vier Debatten und wenig Dissens, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47 (1997), 451–476, hier 473.

waren»[6], meines Erachtens nicht. Der Artikel der Luzerner Katholizismus- und Segesserspezialistin Heidi Bossard-Borner liest sich wie eine Entgegnung auf Langs Grundaussagen zur katholischen Judenfeindschaft in den 1860er Jahren.[7] Und auch Stefan Mächler, der die antisemitische Bevölkerungspolitik der eidgenössischen Fremdenpolizei und Polizeiabteilung zwischen 1917 und 1954 darstellt, findet keine bemerkenswerte Komplizenschaft der konservativen (oder ultramontanen) Katholiken mit der antisemitischen Überfremdungspolitik der eidgenössischen Behörden.[8] Dass die Katholisch-Konservativen durchaus *auch* als Protagonisten auftraten, lässt sich übrigens im Aufsatz von Urs Altermat im gleichen Sammelband nachlesen.[9]

### *Wider Pauschalurteile*

Die bisherigen Publikationen Langs nähren den Verdacht, dass hier ein Historiker anhand einiger detaillierter Recherchen in zeitlich und quellenmässig sehr begrenzten Räumen sich eine weitgehend vorgeprägte These zusammengestellt hat. Die Berufung auf die ausgezeichnete Dissertation des deutschen Historikers Olaf Blaschke über den katholischen Antisemitismus im deutschen Kaiserreich, die in der Fachöffentlichkeit allerdings ein geteiltes Echo fand[10], und auf einzelne Thesen, die paradoxer Weise von der «Freiburger Schule» stammen[11], macht diese Vorgehensweise nicht überzeu-

[6] Lang, Widerspruch, 92.

[7] Heidi Bossard-Borner, Judenfeindschaft im Kanton Luzern, in: Mattioli, Antisemitismus, 171–192.

[8] Stefan Mächler, Kampf gegen das Chaos – die antisemitische Bevölkerungspolitik der eidgenössischen Fremdenpolizei und Polizeiabteilung 1917–1954, in: Mattioli, Antisemitismus, 357–421.

[9] Urs Altermatt, Das Koordinatensystem des katholischen Antisemitismus in der Schweiz 1918–1945, in: Mattioli, Antisemitismus, 465–500.

[10] Zu den kontroversen Reaktionen auf Blaschkes Buch vgl. beispielsweise Heinrich August Winkler, Der antisemitische Konsens. Katholiken im Kaiserreich: Olaf Blaschke zerstört eine Legende, in: Die Zeit, 7. Oktober 1997; Joachim Scholtyseck, Konstruierte Kontinuitäten. Über Katholizismus und Antisemitismus im Kaiserreich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. April 1998; Heinz Hürten, Antisemit, weil Katholik?, in: Stimmen der Zeit (Juli 1998); Klaus Schatz, So dumm waren sie nicht, aber auch nicht so ungerecht. Gehörte der Antisemitismus im Kaiserreich zur Identität der Katholiken? Olaf Blaschkes These und der Systemzwang der Strukturgeschichte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. Juli 1998; Aram Mattiolis Besprechung von Blaschkes Buch, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 48 (1998), 278–281.

[11] Vgl. etwa Langs Verweis auf den religiös angereicherten Ethnonationalismus im politischen Katholizismus auf S. 94. Die Anleihen bei Urs Altermatts Buch «Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa» (Zürich 1996) sind hier offensichtlich.

gender. Mit Blaschke arbeite ich übrigens seit Jahren im «Schwerter Arbeitskreis für Katholizismusforschung» zusammen. Blaschke übernimmt u.a. verschiedene der grundlegenden Thesen Altermatts und entwickelt sie in seiner Forschung gewinnbringend weiter[12].

Bereits in meiner Studie über die Schweizerische Konservative Volkspartei in den 1930er und 1940er Jahren habe ich versucht, den Antisemitismus im politischen Katholizismus differenziert zu beschreiben und in das Gesamtbild des katholischen Milieus der Zwischenkriegszeit einzuordnen, wobei mir zugegebenermassen das nötige theoretische Rüstzeug noch weitgehend fehlte.[13] Inzwischen ist das Instrumentarium zur Beschreibung des katholischen Antisemitismus bedeutend verfeinert worden. Zu den Erkenntnisfortschritten hat gerade auch die «Freiburger Schule» um Urs Altermatt mit ihrem sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatz beigetragen.

Dabei handelt es sich keineswegs um einen «klaren Bruch» der wissenschaftlichen Bemühungen von Historikerinnen und Historikern an der Universität Freiburg. Die Forderung nach einem kritischen, offenen und an modernen Methoden sich orientierenden historischen Blick auf den Katholizismus gehört seit Jahren zum Selbstverständnis dieser Historikerinnen und Historiker. Dass man sich in der «Freiburger Schule» nicht früher mit dem katholischen Antisemitismus befasste, ist bedauerlich, aber dieses Manko betrifft praktisch die ganze schweizerische Historiographie bis in die jüngste Zeit. Warum der Antisemitismus in andern Sozialmilieus weniger gravierend sein sollte, bleibt für mich fraglich. Diese Feststellung hat übrigens nichts mit «postmoderner» Beliebigkeit zu tun, sondern mit einer kritischen Zurückhaltung gegenüber Pauschalurteilen.

[12] Vgl. dazu etwa Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann, Religion in Geschichte und Gesellschaft. Sozialhistorische Perspektiven für die vergleichende Erforschung religiöser Mentalitäten und Milieus, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, 7-56, hier 29, 31; Olaf Blaschke, Wider die «Herrschaft des modern-jüdischen Geistes»: Der Katholizismus zwischen tradtitionellem Antijudaismus und modernem Antisemitismus, in: Wilfried Loth (Hg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart/Berlin/Köln 1991, 236–265, hier 236.

[13] Vgl. Lukas Rölli-Alkemper, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943. Politischer Katholizismus zwischen Emanzipation und Integration (= Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, hrsg. von Urs Altermatt, Bd. 11), Freiburg/Schweiz 1993, 220–225. Es handelt sich bei dieser Publikation um meine Lizentiatsarbeit. Die Dissertation ist einem anderen Thema gewidmet. Auch hier ist Lang ungenau.

Das Festhalten an einem theologisch motivierten Antijudaismus, die mangelnde Toleranz gegenüber Andersgläubigen und die ungenügende Verurteilung des modernen Antisemitismus bis hin zur Propagierung dieser Irrlehre durch Katholiken sind erhärtete Befunde. Zweifellos ist die genaue Aufarbeitung dieses Syndroms ein wichtiges historiographisches Desiderat. Die bisherigen Forschungsresultate zeigen, wie vielschichtig und differenziert sich die historische Entwicklung des Antisemitismus in der Schweiz darstellte. Wenn die «Freiburger Schule» im Blick auf eine gesamtschweizerische Betrachtung ein gleiches Bemühen bei der Erforschung aller soziokultureller Milieus und ein differenziertes Urteil einfordert, so steht sie damit ein für professionelle Fairness.

# Für professionelle Fairness in Historikerdebatten

Urs Altermatt

**Der folgende Text* gibt das von Marcel Gutschner durchgeführte Interview wieder, das im «Spectrum, Zeitung der Studierenden der Uni Freiburg», Nr. 7, im Mai 1997 erschienen ist.**

*Marcel Gutschner: Vor welchem allgemeinen gesellschaftlichen Hintergrund sehen Sie die aktuelle Geschichtsdebatte?*

Urs Altermatt: Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa und nach dem Ende des Kalten Krieges veränderte sich die internationale Stellung der Schweiz radikal. Die schweizerische Neutralität, die in der Periode des Ost-West-Konfliktes eine europäische Funktion besass, verlor nach 1989 ihre bisherige Bedeutung. Die selbstgewählte Isolation der Schweiz in der Europapolitik löste im Ausland Kritik und im Innern des Lan-

* Das Interview ist wortgetreu wiedergegeben. Weggelassen wurde der auf die Aktualität bezogene Ingress. Der Originaltitel lautete «Mythen und Helden des Zweiten Weltkrieges verblassen...». Die Zwischentitel stammen von der Spectrum-Redaktion. Am Ende des Interview fügte das «Spectrum» zwei Zitate aus zwei Artikeln an, in denen ich seinerzeit das Schweigen der katholischen Bischöfe in Bezug auf die Judenverfolgungen und die Judenmorde des nationalsozialistischen Regimes als «Versagen» beurteilt habe. Siehe Urs Altermatt (Hg.), Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg 1994, 18; Urban Fink u.a., Die Bischöfe von Basel 1794–1995, Freiburg 1996, 294.

des eine Identitätskrise aus. Dazu kam, dass die Aktivdienstgeneration politisch zurücktrat. Die Enkel beginnen die Frage nach der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg neu zu stellen. Damit gerät die bisherige Wertehierarchie über die schweizerische Geschichte von 1933 bis 1945 ins Wanken. Neue Problemstellungen und neue Forschungsperspektiven treten in den Vordergrund. Die Mythen und Helden des Zweiten Weltkrieges verblassen...

– *Damit ändert sich auch die geschichtliche Forschungsperspektive...*

– Jede Generation schreibt ihre Geschichte um. Das ist ein ganz normaler Prozess. In meiner Studienzeit löste die Wirtschafts- und Sozialgeschichte die Politikgeschichte ab. Als Folge davon befassten sich zahlreiche Historiker mit der Arbeiterbewegung. Später rückten Themen der Frauengeschichte vor. Es ist mehr als verständlich, wenn die Achtundneunziger Generation die Geschichte des Weltkrieges neu aufarbeitet.

– *Welche Vorarbeiten hat die Geschichtsforschung bisher vorgelegt?*

– Schon seit Jahren leisteten die Historiker wichtige Vorarbeiten, doch ihre Studien wurden in der Öffentlichkeit wenig zur Kenntnis genommen. Wenn man von etwas Kenntnis hat, heisst das noch lange nicht, dass man es auch wirklich wahrnimmt. Geschichtsschreibung und Erinnerung, Fakten und Mythen sind nicht dasselbe. Die neuen Forschungsergebnisse dringen erst jetzt ins kollektive Bewusstsein ein.

– *Dadurch werden gewisse Mythen fallen?*

– Entmythologisierungsprozesse sind gegenwärtig europaweit zu beobachten. Die Österreicher klammerten sich jahrzehntelang an die Opfertheorie, die Franzosen verdrängten das Vichy-Regime, die Schweden kompensierten ihre Kollaborationsrolle im Zweiten Weltkrieg mit Dritt-Welt-Aktivitäten, und die Schweizer stilisierten ihren Sonderfall empor. Heldenlegenden sind kein spezifisch schweizerisches Phänomen, auch wenn einige Entmythologisierer so tun. Wir laufen Gefahr, die normale Demystifikation der Geschichte wiederum als Sonderfall zu behandeln.

– *Wo befindet sich die Schweiz heute?*

– Wir stehen mitten im Geburtsprozess eines neuen kollektiven Bewusstseins, das nicht mehr die heroische Widerstandsrolle, sondern die kleinmütige Anpassung der Schweizer und Europäer an das Hitler-Reich ins Gedächtnis zurückholt. Eine Historikertagung in New York, an der ich kürzlich teilnahm, hat dies bestätigt. Die Schweiz nimmt heute unter den neutralen Staaten in diesem europäischen Prozess eine Führungsrolle ein.

– *Wieso wird die Schweiz gerade jetzt 50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wachgerüttelt?*

– Fünfzig Jahre nach dem Krieg wird uns mit grosser Verspätung die Mitverantwortung und Mitschuld unserer Vorfahren an den Greueltaten der Nazis und ihrer Kollaborateure allmählich voll bewusst. Die Mehrheit der

Europäer und Amerikaner sah feige weg, als die Nazis sechs Millionen Juden systematisch verfolgten und ermordeten. Nach dem Krieg verdrängten wir die Mitschuld, beruhigten unser Gewissen und kehrten möglichst rasch zum Alltagsgeschäft zurück. Jetzt wecken uns die Erinnerungen der Schuld aus dem Schlaf der Gerechten auf. Vorangetrieben wird dieser Erinnerungsprozess durch die Tatsache, dass die grosse Mehrheit der ermordeten Juden aus Osteuropa stammte. Die wenigen Zurückgebliebenen und ihre Fürsprecher konnten nach dem Fall der Mauer 1989 erstmals ihre Stimme erheben. Was das europäische uns schweizerische Bewusstsein nicht wissen wollte, lagerte im Unbewussten und drängt nun schmerzvoll hervor.

– *Einer der Fürsprecher war Senator D'Amato...*

– Über Senator D'Amatos Politik möchte ich mich nicht äussern. Er ist in der Schweiz zu lange zu wichtig genommen worden. Wie ein Schreckgespenst lag sein Name über dem Bundeshaus um die Jahreswende 1996/97.

### *Defizite in der schweizerischen Geschichtsforschung*

– *Wie sieht die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte und des Antisemitismus in der schweizerischen Geschichtsschreibung aus?*

– Wenn man von wenigen Ausnahmen absieht, wurde die Geschichte der jüdischen Minderheit von den Schweizer Historikern nichtjüdischer Herkunft bisher vernachlässigt. Und die vorhandenen Forschungsergebnisse – denken wir zum Beispiel an den Ludwig-Bericht (1957) oder Alfred A. Häslers Buch «Das Boot ist voll» (1967), die jüdischen Historikerinnen und Historiker Augusta Weldler-Steinberg, Florence Guggenheim, Uri Robert Kaufmann und Ralph Weingarten und die Historiker und die Antisemitismusforscher Friedrich Külling, Aaron Kamis-Müller, Jacques Picard und Heinz Roschewski – flossen nur zähflüssig in die grossen Referenzwerke ein. Ob sich die Standardwerke mit Wirtschafts- oder Religionsgeschichte, mit dem politischen Katholizismus, der Arbeiterbewegung oder dem Bürgertum befassen, die Geschichte der jüdischen Schweizer wird in der Regel nur am Rande erwähnt. Jetzt erfolgt aber ein Paradigmawechsel.

– *Wie sind Sie mit dem Thema Antisemitismus umgegangen?*

– Zeitbedingt und damit unterschiedlich. In den grossen Linien passe ich in den Mainstream der Schweizer Historiker meiner Generation. Meine Publikationen spiegeln die Themen und Fragestellungen des Zeitgeistes wieder. Wie die Mehrzahl der nichtjüdischen Schweizer Historiker habe ich dem Thema des Antisemitismus lange Zeit zu wenig Beachtung geschenkt.

*– Aber Sie haben sich stark mit Themen wie Rechtsextremismus und Nationalismus auseinandergesetzt, in denen der Antisemitismus eine Rolle spielt?*

– Positiv darf ich vermerken, dass ich zu den wenigen Schweizer Geschichtsprofessoren gehöre, die den Antisemitismus überhaupt in Büchern thematisiert haben. Als Anerkennung für das Buch «Rechtsextremismus in der Schweiz» (1995) wurde ich vom internationalen Zentrum gegen Rassismus und Antisemitismus in Paris, einer Gründung des europäischen jüdischen Kongresses, als Beiratsmitglied aufgenommen. In meinem letzten Buch «Das Fanal von Sarajewo. Ethnonationalismus in Europa» (1996) behandle ich den Völkermord an den europäischen Juden im Kontext des Ethnonationalismus und Neorassismus. Im Rahmen eines wissenschaftlichen Programms des Nationalfonds leite ich das Projekt über Rassismus und Xenophobie. In der «Ökumenischen Kirchengeschichte» (1994), an der ich massgeblich mitgearbeitet habe, ist die jüdische Geschichte einigermassen integriert.

*– Nun wirft Ihnen aber Josef Lang, Historiker, Berufsschullehrer und Kantonsrat der Sozialistisch-Grünen Alternative», in der linken Zeitschrift «Widerspruch» vor, den Antisemitismus in bezug auf den Schweizer Katholizismus auszublenden...*

– Das Wort «Ausblenden» weise ich entschieden zurück; es ist eine verunglimpfende Unterstellung, denn Ausblenden setzt in diesem Zusammenhang eine bösartige Absicht voraus. Was das Buch «Katholizismus und Moderne», das ich in den achtziger Jahren geschrieben habe, angeht, habe ich den Antisemitismus tatsächlich nicht thematisiert. Wie die grosse Mehrzahl der nichtjüdischen Schweizer Historiker, Theologen, Ethnologen, Literaturwissenschaftler meiner Generation habe ich bis in die 1990er Jahre der jüdischen Geschichte und dem Antisemitismus zu wenig Beachtung geschenkt. Unbewusst haben wir Professoren – übrigens auch die meisten Journalisten und Schriftsteller – das grauenvolle Thema der Judenverfolgung und die Rolle der Schweiz wohl verdrängt. Das ist ein Faktum. Wenn man die «Freiburger Schule» aber jetzt kritisiert, sollte man den gleichen Massstab überall ansetzen. Das wäre Fairness. Wer nicht blind ist, weiss, dass es neben dem katholischen Antisemitismus auch einen bürgerlichen, einen freisinnigen, einen linken Antisemitismus usw. gegeben hat. Vergangenheitsbewältigung beginnt zuallererst bei sich selbst. Wenn man nur den weltanschaulichen oder parteipolitischen Gegner anprangert, kommt der Verdacht auf, dass es weniger um die Sache als viel mehr um politische Agitation und Polemik geht. Das haben Felix E. Müller in der «Weltwoche» (vom 26. Dezember 1996, 1/2 Januar 1997) und Victor Conzemius in der Wochenillustrierten «Sonntag» (vom 20. März 1997) richtig gesehen. Wenn man alle Schweizer Geschichtsbücher, die den Antisemitismus nicht genügend behandelt haben, herausgreift, müsste man ganze Bibliotheken ausräumen.

– *Sie sagen selber, dass Sie – wie andere auch – der jüdischen Geschichte und dem Antisemitismus zu wenig Beachtung geschenkt haben. Welche Konsequenzen ziehen Sie persönlich daraus?*

– Im Sommersemester 1997 führe ich ein Seminar über den Antisemitismus durch, das bei den Studierenden auf grosses Interesse stösst. Ich selber befasse mich intensiv mit der Frage des Antisemitismus in der katholischen Schweiz und werde die Forschungsergebnisse zu gegebener Zeit veröffentlichen.[1]

### *«Freiburger Schule» mit nationaler Ausstrahlung*

– *Eine allgemeine Frage: Ihre Forschungsergebnisse werden weit rezipiert, ja man spricht gar von einer «Freiburger Schule». Gibt es eine «Freiburger Schule» in der Geschichte?*

– Der Begriff stammt nicht von mir. Seit der Gründungszeit 1889 besitzt die Geschichte an der Universität Freiburg eine starke Stellung. Dass man für die Zeitgeschichte sogar von einer «Freiburger Schule» spricht, beweist, dass es uns gelungen ist, ein markantes Profil in der nationalen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit zu erlangen. Die Attraktivität des Faches Geschichte an unserer Universität manifestiert sich auch in den steigenden Studierendenzahlen.

– *Worauf führen Sie dieses «markante Profil» zurück?*

– Die öffentliche Wahrnehmung des Fachs Zeitgeschichte hängt zweifellos stark mit unseren Publikationen zusammen. Ins Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit traten wir zum Beispiel 1991 mit dem Kollektivwerk «Bundesratslexikon», das ein Standardwerk der schweizerischen Zeitgeschichte darstellt und eine Zeitlang sogar auf den Bestsellerlisten stand. 1995 löste das «Rechtsextremismus»-Buch eine breite Pressediskussion aus. Über das 1996 herausgekommene «Nationalismus»-Buch kann ich nichts Abschliessendes sagen. Das Interesse ist aber gross, so dass noch dieses Jahr [= 1997] in Sarajewo und Krakau (Polen) Übersetzungen herauskommen. Ungarische und bulgarische Versionen sind in Vorbereitung, italienische und amerikanische in Diskussion.

Zweifellos spielen auch die Studien der Freiburger Studierenden eine grosse Rolle, da ihre Forschungsergebnisse in der schweizerischen Öffentlichkeit gut aufgenommen werden. Ich verweise auf Namen wie Joseph Jung, Markus Hodel, Lukas Rölli-Alkemper, Dieter Holenstein usw.

[1] Mittlerweile, d.h. im Herbst 1999 erschien im Verlag Huber, Frauenfeld, das Buch: Urs Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus: Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945, Frauenfeld 1999, 416 S. Für das Jahr 2000 ist die Veröffentlichung einer Studie über das Verhalten der Bischöfe im Zweiten Weltkrieg geplant.

– *Was könnte den Begriff der «Freiburger Schule» anfänglich geprägt haben?*

– Wenn man von «Freiburger Schule» spricht, meint man oft – allerdings nicht ausschliesslich – die Studien über den Katholizismus. Die von mir begründete und zusammen mit Francis Python herausgegebene Reihe des Universitätsverlages «Religion, Politik und Gesellschaft in der Schweiz» (seit 1987) gibt diesem Schwerpunkt Kontinuität. Das Buch «Katholizismus und Moderne», das in französischer, italienischer, polnischer und ungarischer Sprache vorliegt, hat im deutschen Sprachraum einen eigentlichen historiographischen Schub ausgelöst. Die wichtigsten Thesen sind mittlerweile zum Allgemeingut vieler Referenzwerke geworden.

– *Welche besondere Aufgabe kann die Universität Freiburg als «katholische Universität» im Zusammenhang mit der jüdischen Geschichte und dem Antisemitismus übernehmen?*

– Da die Universität Freiburg ein besonderes Verhältnis zu den Katholiken dieses Landes hat, besitzt sie eine besondere Verantwortung, das Verhältnis der Katholiken zu den Juden aufzuarbeiten. Das ist aber nicht nur die Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Andere Fächer stehen ebenso in der Pflicht. Ich erinnere an die Kirchengeschichte, an die Theologie, an die Religionswissenschaften, an die Psychologie, an die Ethnologie usw.

– *Mit dem «Verhältnis der Katholiken zu den Juden» ist auch der katholische Antisemitismus mit gemeint?*

– Gewiss. Wir Historiker müssen uns diesem «unheimlichen Erbe» des Katholizismus vermehrt zuwenden. Katholischer Antisemitismus hat einerseits mit dem traditionellen christlichen Antijudaismus und anderseits mit katholischen Ressentiments gegen das moderne Judentum zu tun. Wir Katholiken müssen zu unserer Mitverantwortung an der Shoah stehen und dürfen das Versagen einiger führender Persönlichkeiten, Bischöfe und Politiker nicht verdrängen. Allerdings wende ich mich dagegen, die Schweizer Katholiken und die frühere CVP undifferenziert und mit Pauschalurteilen in den gegenwärtigen Debatte als alleinige Sündenböcke herauszugreifen. Es ist die Aufgabe des Historikers, mit klugem Urteil abzuwägen und einzuordnen.

### *Historikerkommission*

– *Ihr Urteil, Ihre Fähigkeiten als Historiker waren auch vom Bundesrat gefragt. Eine persönliche Frage: Welches waren Ihre Beweggründe, das vom Bundesrat angetragene Präsidium der Historikerkommission nicht anzunehmen?*

– Wenn Sie unbedingt wollen, erzähle ich die bekannte Geschichte nochmals. Ich habe mich für das Präsidium der Historikerkommission nicht beworben und bin vom Bundeshaus mehrmals angegangen worden. Aus der Rückschau weiss ich, dass das Wahlgeschäft nicht optimal vorbereitet worden war und unter einem künstlich erzeugten Zeitdruck stand. So kam es in

der Landesregierung zu Diskussionen, die hätten vermieden werden können, wenn zum voraus eine bessere Kommunikation bestanden hätte. Da zwar – wie in den Zeitungen zu lesen war – eine deutliche Mehrheit hinter mir stand, ich aber für dieses exponierte Präsidium auf der Einstimmigkeit des Bundesrates beharrte, erklärte ich am Mittag des 18. Dezembers 1996 im Schweizer Radio DRS öffentlich meinen Verzicht. Ich blieb auch bei meiner Meinung, als mich der Bundespräsident gegen Abend desselben Tages mit dem Hinweis auf die nun vorliegende Einstimmigkeit nochmals zur Annahme bewegen wollte. Mit andern Worten: Wenn Bundesrätin Ruth Dreifuss meiner Kandidatur schon am Vormittag zugestimmt hätte, wäre ich wahrscheinlich auf meinen Entscheid zurückgekommen. Im übrigen respektiere ich die Begründung der Bundesrätin, die darauf hinauslief, dass ich kein Wirtschafts- und Finanzhistoriker sei.

– *Gab es noch andere Gründe?*

– Selbstverständlich spielten auch andere Faktoren eine Rolle. Das Lehramt an der Uni Freiburg wollte ich auf keinen Fall aufgeben. Deshalb zögerte ich lange, überhaupt auf die Anfragen aus dem Departement für äussere Angelegenheiten einzugehen. Ich befürchtete Komplikationen für den Unterricht. Gewiss hat auch die erwähnte Kritik von linksaussen eine Rolle gespielt. Persönlich wollte ich mich nicht unter Druck setzen lassen. In meinem Leben war mein Unabhängigkeitsdrang immer grösser als mein Ämterehrgeiz. Deshalb bin ich weder in die allgemeine noch in die universitäre Politik eingestiegen. Ich bin in erster Linie Professor und Publizist, der sich seine Meinung nicht vorschreiben lässt. Ich will mich mit geschichtswissenschaftlichen Themen befassen, ohne auf Ämter Rücksicht nehmen zu müssen.

– *Ihr Name wurde im Zusammenhang mit der Historikerkommission in den Medien herumgereicht? Welches waren Ihre Erfahrungen?*

– Vermutlich stieg der Bekanntheitsgrad. Jedenfalls habe ich noch nie so viele Anfragen für Referate und Beiträge zu allen möglichen Themen erhalten wie in den letzten drei Monaten. Selbst vom Ausland her kommen Anfragen. So wollte eine bekannte deutsche Zeitung unbedingt von mir einen ausführlichen Kommentar zum Eizenstat-Bericht.

– *Hierzu ein Statement im «Spectrum»?*

– Der Eizenstat-Bericht befruchtet bestimmt die nationale Geschichtsdebatte. Ich stimme mit ihm überein, dass die Handels- und Finanzkollaboration der Schweiz mit Nazi-Deutschland zu lange dauerte und zeitweise zu intensiv war. Allerdings würdigt der Bericht die Problematik der schweizerischen Neutralität 1939 bis 1945 nicht genügend. Das Ende des Kalten Krieges stellt auch die Frage der Neutralität und Moralität neu. Schon vor Erscheinen des Eizenstat-Berichts habe ich an einer New Yorker Tagung auf diese Problematik hingewiesen.

(Aus: Spectrum, Zeitung der Studierenden der Uni Freiburg, Mai 1997)